

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

2. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries like '16. Sept. + 0,80' and '17. Sept. + 0,60'.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries like '16. Sept. + 0,80' and '17. Sept. + 0,60'.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries like '16. Sept. + 0,80' and '17. Sept. + 0,60'.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries like '16. Sept. + 0,80' and '17. Sept. + 0,60'.

Volksmannschaftlicher Deil.

Bismärkte.

Hamburg, 16. September. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der heutige Bismarkt war angetrieben: 2505 Rindern u. 2657 Schafe. Unter den erstgenannten befinden sich 1607 Schweine...

Hamburg, 16. September. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der heutige Bismarkt war angetrieben: 2505 Rindern u. 2657 Schafe. Unter den erstgenannten befinden sich 1607 Schweine...

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika.

Das die Gewinnliste über die dritte Klasse der Preussischen Lotterie...

Table with columns for prize amounts and winning numbers. Includes entries like '100 1. 15 219 402 64 936' and '100 2. 15 219 402 64 936'.

Stettin.
16. September. Spiritus per 100 Liter...
17. September. Spiritus per 100 Liter...
18. September. Spiritus per 100 Liter...
19. September. Spiritus per 100 Liter...
20. September. Spiritus per 100 Liter...

Samburg. 16. September. Kartoffeln...
17. September. Kartoffeln...
18. September. Kartoffeln...
19. September. Kartoffeln...
20. September. Kartoffeln...

Stroh. Sen.
16. September. Stroh...
17. September. Stroh...
18. September. Stroh...
19. September. Stroh...
20. September. Stroh...

Coursnotierungen
der Berliner Börse vom 16. Sept.
(Gründungs-Cours).
Deutsche Fonds und Staatspapiere.
Preuss. P.-B. A. 40 Zähr. 4 118,40
Russ. Anleihe 1887 4 119,00

Stettin. 16. September. Spiritus...
17. September. Spiritus...
18. September. Spiritus...
19. September. Spiritus...
20. September. Spiritus...

Stroh. Sen. 16. September. Stroh...
17. September. Stroh...
18. September. Stroh...
19. September. Stroh...
20. September. Stroh...

Deutsche Fonds und Staatspapiere.
Preuss. P.-B. A. 40 Zähr. 4 118,40
Russ. Anleihe 1887 4 119,00
Preuss. P.-B. A. 40 Zähr. 4 118,40

Stettin. 16. September. Spiritus...
17. September. Spiritus...
18. September. Spiritus...
19. September. Spiritus...
20. September. Spiritus...

Stroh. Sen. 16. September. Stroh...
17. September. Stroh...
18. September. Stroh...
19. September. Stroh...
20. September. Stroh...

Neuigkeit von RUDOLF BAUMBACH.
Aus der Jugendzeit
von
Rudolf Baumbach.
28 Bogen 8°. Preis broschirt M. 5.—.
Die zahlreichen Verleger Baumbachs dürften dieser ersten Gabe des Autors auf novelistischen Gebiete besonders Interesse entgegenbringen. In den grossen Buchhandlungen vorzüglich wo einmal nicht der Fall, erfolgt gegen Einreichung des Betrages postfreie Zusendung vom Verleger (0672).
A. C. Liebeskind, Leipzig, Poststrasse 9 II.
J. Langenbach & Söhne, Worms a. Rhein,
Königliche Hoflieferanten
Alleinige Verleger des reichhaltigen Bilderatlas und Eigentümers folgender vorzüglicher Lebrbücher u. Bändchen.
Vertrieb
in Halle a. S. **H. Gummel & Co.,**
Niederlage und Weinhandl., Zinsgartrienstr. 14.

J. H. Heckert
Halle's
Grösstes Spezialgeschäft für
komplette Einrichtungen in
Porzellan, Steinzeug, Glas, Majolika
besitzt seit 70 Jahren
in demselben Hause!
Grösstes Spezialgeschäft für
komplette Einrichtungen in
Porzellan, Steinzeug, Glas, Majolika

"Post"
die beste Schreibmaschine
Preis 420 Mark.
Alleinverkauft bei:
Aug. Weddy,
Leipziger Str. 22.

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung.
Alle Freunde und Consumenten echter Hunyadi János Quelle werden gebeten, in den Depots stets ausdrücklich
Saxlehner's
Bitterwasser
zu trinken und darauf zu sehen, ob Etikette und Kombe die Firma **Andreas Saxlehner** tragen.
Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Perücken
Toupetts und Schedel
für Damen u. Herren,
fertig getoupet nach
eigenem Modell-Verfahren, prämiert
mit golden- und silbernen Medaillen
Herrn Petsch, Leipzigerstr. 27,
am Leipzigerthor.
Hosenträger,
gute, dauerhafte Waare, empfiehlt
Gustav Wehage,
Leipzigerstr. 24.
Gegen Rothlauf (Bräune)
der Schweine (0303)
empfiehlt altbewährtes fester wirkendes
Mittel. 1 Fl. 1 Mk. 6 Fl. franco 6 Mk.
Apotheker Rastenberg (Zph.)

Clavierspiel. Theorie der Musik.
Von der Reise zurück. Neue Schüler nimmt an.
Prof. Voretzsch, Wilhelmstr. 33.
Die
Buchdruckerei Otto Thiele
Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
empfiehlt sich
zur elegantesten und schnellsten Herstellung
aller kaufmännischen Drucksachen
wie Mittheilungen, Briefbogen, Couverts, Preislisten
u. s. w. u. s. w.
×× bei billigen Preisen. ××
Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten.
Rit 1 Postg.

Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 218.

Halle a. S., Dienstag, den 17. September

1895.

[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

29) Original-Noman von G. Erlin.

Winolf Jaffe gab sich Mühe, irgend etwas an Ellen zu entdecken, was den prickelnden Reiz ihrer Erscheinung beeinträchtigen könnte, aber umsonst: je länger er sie betrachtete, desto verführischer, desto sinnberückender dünkte sie seinem Malerauge zu sein.

Die Sängerin erhob sich jedoch sehr bald, um sich zu verabschieden.

Als sie sich beim Hinausgehen leicht vor Winolf Jaffe verbeugte, fiel eine der Oleanderblüthen, die sie am Busen getragen hatte, zu Boden. Käthe bemerkte es und sie fing auch den seltsamen, sprechenden Blick auf, den Ellen mit ihrem Manne wechselte. Das machte sie mißtrauisch und ließ sie beim Abschiede der Sängerin kühler, als sie beabsichtigt, erscheinen.

Während seine Frau den Besuch hinausbegleitete, blieb Winolf Jaffe allein im Zimmer zurück. Mit einer hastigen Bewegung bückte er sich nach der vergessenen Blume, nahm sie vom Boden auf und betrachtete sie eine Weile, dann steckte er die Blüthe ine Knopfloch.

Als Käthe zurückkehrte, gewahrte sie sofort den duftigen Schmuck an ihres Mannes Brust.

„Wozu das?“ fragte sie mit rauher Stimme. „Wirf die dumme Blume weg!“

„Warum?“ Er lächelte. „Sie ist so schön!“

Käthe sagte nichts mehr. Einen langen, bang fragenden Blick warf sie auf ihren Mann, dann verließ sie still, gesenkten Kopfes das Zimmer. Winolf aber ging, ein Liebchen pfeifend, in sein Atelier hinüber und malte bis gegen Abend. Er arbeitete jetzt gern und viel.

Tag für Tag riß der Herbst den fargen Laubschmuck von den Bäumen, bis endlich kein welkes Blättchen mehr ihre Weste zierte und dann wurde es Winter. Kein kalter, nordischer Winter, der sein weißes Schneetuch schützend über die Erde breitet, der klare gesunde Frostluft bringt und am dunklen Nachthimmel unzählige leuchtende Sterne auffunkeln läßt, sondern ein trüber, gelinder Winter, mit grauem, sonnenlosen Himmel, mit Stürmen, Regenschauern und Nebelschleiern war gekommen.

„Es liegt keine geistige Anregung in solch miserablen Wetter,“ meinte Winolf Jaffe, wenn er an seiner Staffelei saß und mit der Arbeit nicht recht vom Flecke kommen wollte. Er wußte selbst nicht, woran es lag, daß er seit einiger Zeit keine Arbeitslust mehr hatte. Und doch mußte das Gemälde im nächsten Monat fertig werden, wenn es noch rechtzeitig zur Kunstausstellung in Wien eintreffen sollte. Weil aber der junge Maler anfang, an seiner Ausdauer und Leistungsfähigkeit zu zweifeln, war er mit sich und der ganzen Welt unzufrieden. Auch das Wesen seiner Frau fing an, ihn zu langweilen. Plötzlich fand er Käthe zu wenig interessant, zu kühl, zu wenig originell. Er vermisse bei ihr den prickelnden, sinnberauschenden Reiz, den er stets in Ellen's Nähe empfunden hatte, und er redete sich ein Käthe sei weniger ärtlich, weniger lebenswürdig als früher. Hierin hatte Winolf Jaffe nicht ganz unrecht, denn Käthe, die es von Tag zu Tag drückender empfand, daß sie ihren Mann nicht liebte, daß sie ihn nie lieben würde, war in ihrem Benehmen zu ihm in der That gleichgültiger und förmlicher geworden.

Eines Tages befand sich Winolf auf dem Wege zu Ellen Waldner, wie er sich einredete, um ihr die Besuche bei seiner Frau, die sie bereits wiederholt hatte, ein für allemal zu unterlagen.

Im Vorzimmer der Sängerin mußte er eine Weile warten, ehe diese sich zeigte.

Wie ihm das Herz pochte! Er hatte alle Kraft zusammenzunehmen, um ruhig zu erscheinen. Der erste Besuch bei ihr nach so langer Zeit, unter so völlig gewandelten Verhältnissen,

nach alledem, was zwischen ihnen beiden einst gewesen war. Das Alles brachte sein Blut in Wallung und nachdenklich blickte er sich in dem ihm so wohlbekannten Zimmer um, da trat Ellen Waldner ein.

Sie trug ein dunkelrothes, enganschließendes Seidenkleid, eine weiße Kofe an der Brust; sonst war sie ohne jeden Schmuck, aber schöner, verführerischer, denn jemals.

Als sie Winolf Jaffe erblickte, blieb sie überrascht auf der Thürschwelle stehen, ein leichtes Roth überflog ihr feines Gesicht; doch nur einen Augenblick, dann glätteten sich ihre Züge wieder und nahmen einen fasten, starren Ausdruck an. Der Mann, der da vor ihr stand, den sie einstmalig geliebt hatte, mit einem verachtungsvollen Blicke messend, sagte sie, ohne ihm die Hand zu reichen, düster, beklommen:

„Ich bin erstaunt, Dich hier zu sehen! Was führt Dich her?“

„Ebenso erstant war ich, als ich Dich in meinem Hause erblickte“, entgegnete er spöttisch, durch ihren Willkommen gereizt. „Ich hätte Dir doch wenigstens so viel Stolz getraut, daß Du da verachten würdest, wo es nichts mehr zu hoffen gab!“

Sie schien leise zusammen zu zucken. Dann wies sie auf einen Sessel, nahm selber ihm gegenüber Platz und sagte ruhig, ohne seinen Blicken auszuweichen: „Wer beweist, daß ich Deinewegen kam?“ Sie zuckte lächelnd die Schulter.

Das brachte ihn vollends in Zorn. „Du wirst mir doch nicht sagen wollen, daß Du meiner Frau wegen gekommen wärest? Ich muß Dir aber hiermit erklären — und das ist der Zweck meines Besuches — daß ich, hörst Du, Deine Besuche nicht wünsche! Ich will den Frieden meines Hauses nicht gestört wissen.“

„Was willst Du noch von mir?“
„Was ich von Dir will...?“ Wie ein Aufschluchzen kam es von ihren Lippen und sie lehnte den Kopf zurück. „Nichts! Von dem Schiffbruche meines Lebens, den Du verschuldet hast, ist nichts übrig geblieben; ich weiß, daß für mich die Zeit des Hoffens vorüber ist. Ich habe nichts mehr zu hoffen und zu lieben.“

Irr funkelten ihre Augen zu ihm hinüber. Sie zogen ihn fast magnetisch an, sie brannten ihm bis in die Seele, ließen seine Pulse höher schlagen. Und leise, stoßweise, verlegen rang es sich von seinen Lippen: „Ellen, ich — ich konnte nicht anders handeln. Und ich hatte keine Auswahl, ich mußte Käthe Berkow heirathen.“

„So —“ machte Ellen gedehnt mit wegwerfender Miene: „Das ist seltsam und ich verstehe es nicht. Erklär mir's!“

Und nun berichtete er ihr in begütigender Art und Weise, wie man zu einem frankten Kinde spricht, von dem Testamente des alten Mister Glover. Fast wörtlich gab er ihr den Inhalt des Schriftstückes wieder.

Sie unterbrach ihn mit keinem Worte. Erst als Winolf schwieg, sagt sie halblaut mit rauher Stimme: „Nach dem, was Du mir mittheilst, mußt Du Käthe Berkow, so wenig wie jede Andere heirathen. Das Testament zwang Dich durchaus nicht — natürlich hätte die Genannte bei Deiner Weigerung auf ihr Erbtheil verzichten müssen. Mon dieu — was wär's weiter schlimmer gewesen! Uebrigens ein absurdes Testament! Sag' einmal, woher kannte denn dieser Sonderling Mister Glover gerade die kleine Berkow? Kanntest Du sie auch etwa früher schon? Ich muß gestehen, mir ist das Alles noch höchst schleierhaft!“

Winolf waren solche Fragen unangenehm; der Wahrheit gemäß durfte er sie unmöglich beantworten, also stotterte er ein paar Phrasen von weiltäufiger Verwandtschaft Mister Glover's mit Berkow's und suchte das Gespräch auf andere Bahnen zu lenken. Ellen merkte seine Absicht und sie lächelte mokant: „Die Erklärung scheint Dir fatal zu sein! Gut ich will nichts mehr davon wissen. Nur sage mir, warum jagst Du Dich schon so sehr lange vor Deiner Hochzeit von mir zurück, anstatt mir zu vertrauen? Fürchtest Du mich etwa? Und“ — ihre Stimme

entte sich zum Flüßertorn herab — „bachtest Du damals, als Du eine Gefährtin suchtest, die den Dir unverhofft in den Schooß geworfenen Reichtthum mit Dir theilen sollte, nicht einmal an mich, Winolf? Sprach Dein Gewissen nicht ein wenig für mich?“

„Ellen, nimm Vernunft an, ich bitte Dich! Mein Gewissen mußte doch zuerst für Diejenige sprechen, die durch meine Weigerung Schaden erlitt. Die Familie Berkow ist arm; das Testament Mister Glover's aber eröffnete ihr eine goldene Perspektive — und da sollte ich es fertig bekommen haben, der liebrenden Rätbe ihre Zukunft zu zertrümmern? Da hätte ich mit ruhigem Gewissen eine Andere zum Altar führen sollen, wo mich der Wunsch eines Sterbenden, dem ich, was ich bin und habe, verdanke, bereits an ein lebenswerthes, unschuldigcs Wesen gekettet hatte? Nein, nein Ellen! Und übrigens, Du hättest ja meines Geldes auch garnicht bedurft. Wie Du selbst sagtest, besitzt Du mehr, als Du brauchst.“

„So —“ jetzt wandte sie ihm voll das von schneidendem Hohn entstellte Gesicht zu. „Sagte ich Dir . . . ? Hättest Du doch einmal gründlich von meinen Einkünften überzeugen sollen! Wenn ich Dir nun gestehe, daß ich nichts, garnichts besitze . . . ? Und daß ich das Wenige, was ich mir mühsam erworben hatte, für den Schein von Eleganz, der mich umgiebt, opferte? Warum that ich's aber? Um Dich zu täuschen, um Dir nicht als eine Bettlerin zu nahen, denn Du konntest ja am Ende fürchten, ich wolte Dir beschwerlich fallen. Und was ist nun das Ende? Jetzt bin ich eine Bettlerin!“ In einem convulsivischen Aufschluchzen erstarb ihre Stimme und sie vergrub den schönen Kopf in die Hände.

Eine solche Wendung hatte der Maler nicht erwartet. Er war gekommen um ihr Vorwürfe zu machen, und nun fühlte er sich wie ein auf verbotenen Wegen ertappter Schulknabe. Und doch, er wolte, er durfte nicht unterliegen!

„Ich bedaure Dich, wenn Alles, was Du sagst, wahr ist,“ hub er an zu sprechen, ohne sie anzusehen. „Aber ich hätte Dich trotz Allem nicht heirathen können.“ Ich hörte so manches von Dir murren und sprechen — weißt Du — bedauerliche Dinge betreffs Deines Rufes kamen mir zu Ohren — und“
 Er konnte seinen Satz nicht vollenden. Ellen war von ihrem

Stuhle aufgesprungen, ihr Muth war geisterbleich geworden und ihre Augen glühten und sprühten wie lodrende Flammen. Eine Weile maß sie den Maler mit verächtlichen Miden. „Das magst Du mir zu sagen, erbärmlicher Feigling?“ sprubelte es dann in wilder Leidenschaft von ihren Lippen. „Und Dich konnt' ich lieben und anbeten! Und nun — nun bist Du elender noch und schlechter als Alle, über die ich Dich erhob. Du kannst es jetzt über die Lippen bringen, mir den Verlust dessen vorzuwerfen, was ich durch Dich verlor? Warst Du es nicht, der mir meine Ehre, mein Herz, meine Heimath und die Achtung der Welt stahl? Warst Du es nicht, der meinen Sinn mit süßem Liebesgeirrre bethörte, der mich endlich der Verzweiflung preisgab?“

Und nun, wo Du mich zum zweiten Male betrogen, kommst Du sogar, mich zu höhnen! Ah, fürchte nichts von mir, ich werde Dich meiden, Dich und Dein Weib. Aber wenn Du einmal von einem gewissen Herrn von Salten —“

Winolf hatte schon öfter versucht, die Zürnende zu unterbrechen, aber es gelang ihm nicht. Jetzt konnte er sich nicht länger mehr halten und aufgebracht rief er:

„Verbächtige meine Frau nicht! Sie ist rein und —“

„Sooo —“ machte sie höhnisch — „und das weißt Du! Ich kenne Deine Frau länger als Du, denn sie verkehrte viel und lange in meinem Hause und bei mir lernte sie auch ihren früheren Verlobten, Herrn von Salten, kennen. Du natürlich würdest genommen; hattest ja auch den größten Vagen; nur durch Dich konnte sie ja zu dem ihr vermachten Gelde kommen, — also . . .! Jetzt aber wartet sie in Sehnsucht ihres Geliebten. Paß' auf, eines schönen Tages kommt der Totgeglaubte aus Amerika zurück —“

„Schweig! Oder —“ Winolf Jaffe war mit abschaflem Gesicht vor Ellen hingetreten. Die Adern an seiner Stirn waren hoch angeschwollen, seine Glieder bebten und seine Stimme klang heiser. „Weib, Du lögst!“

Er wolte ihr Hände umklammern, aber sie wich vor ihm zurück. Sie kannte seinen Jähzorn und sah ein, daß es jetzt die höchste Zeit war, ihn zu beruhigen.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Sonntagsjäger.

Berlin, 16. September.

Die Mark Brandenburg gehört von alter Zeit her bis auf den heuttgen Tag zu den wilddreichsten Gebieten Europas. Die durch das Jagdschloß Hubertusstock auch in politischer Beziehung berühmt geworden Schorfhaide zwischen Eberswalde und Joachimsthal ist ein Jagdterrain, das an Ergiebigkeit und Schönheit seines Wildstandes weder von den berühmten Beller Forsten in Ungarn noch von den Jagdgründen des Jaren bei Spala übertroffen wird. Fast alle gekrönten Häupter, welche Gäste der preussischen Könige in Berlin waren, haben in den Wäldern an den malerischen Ufern des Werbellinsees dem edlen Waidwerk obgelegen. Und wenn erst der König des Waldes reden könnte, was würde er uns von den Vorzügen der Schorfhaide erzählen! Denn auch bei dem Geschlecht der Hirsche erfreut sich dieser mächtige Wald gar großer Berühmtheit. Aus Böhmen, Polen und Littauen sollen in der alten, guten Zeit, wo der Jagdsport noch zu den Privilegien einzelner vom Schickal bevorzugter Personen gehörte und die Hinterlader noch nicht erfunden waren, die Hirsche zur Brunstzeit nach der Schorfhaide gewechselt sein. Auch jener historische Sechshundsechziger, den einst König Friedrich I. in den Forsten unweit Frankfurt a. O. schoß — noch heute bezeichnet ein Denkmal die Stelle, wo der Monarch diesen seltenen Hirsch, dessen Geweih später der „Soldatenkönig“ gegen eine Compagnie „langer Kerls“ vom Kurfürsten von Sachsen eingetauscht hat und welches noch heute das werthvollste Stück der berühmten Geweih Sammlung auf der Moritzburg bildet — auch dieser Edelhirsch hat seine Sehnsucht nach den minniglichen Thieren der Schorfhaide mit dem Tode bezahlen müssen. Denn daß auch er aus fernem Lande auf dem Wechsel nach der Schorfhaide begriffen war, wird in Jagdwerken der damaligen Zeit als feststehend angenommen. Wenn so die Schorfhaide, in welcher neben dem nach Tausenden von Stück zählenden Rothwild, auch Schwarz-, Dam- und Rehwild in schwerer Menge seinen Stand hat, ein Unikum ist, so giebt es im Brandenburgischen eine Unzahl kleinerer Jagdviehere, die in ihrer Art nicht minder großartig sind. Der Berliner braucht nicht weit vor die Thore der Stadt zu gehen, um in der vielgeschmähten

„Reichsreitensandbüchse“, die durch Cultur und rastlosen Fleiß vielfach in ein Paradies umgewandelt ist, die Thiere des Waldes zu beobachten. Wer durch die abgelegenen Theile des Grunewaldes wandert, kann leicht im Herbst das Schauspiel sämpfender Hirsche genießen, getreulich so, wie es auf einem bekannten Bilde von Meißnerhand dargestellt ist. Besonders viel zur Fehung des Wildstandes hat neben anderen Mitgliedern des Hohenzollernhauses hier Prinz Friedrich Karl gethan, dessen Besitzungen bei Potsdam von weißen Hirschen und Rehen wimmelten. Wenn man gegen Abend über den Griebnitzsee bei Babelsberg fuhr, gewahrte man zu Duzenden am Wasser das weiße Edelwild. Leider ist bald nach dem Tode des „rothen Prinzen“ dies eFierbe seiner Wälder verschwunden. Aus unbekanntem Gründen, über die man sich seiner Zeit allerrhand merkwürdige Geschichten erzählte, hat sein Sohn und Erbe, Prinz Friedrich Leopold, alles in dem Forst und Griebnitzsee gehetzte Wild ausrotten lassen. Im Wildpark werden die weißen Thiere noch heute besonders gepflegt und geschont; doch ist ihr Bestand auch dort allmählich ein geringerer geworden. In einem seiner letzten Lebensjahre erlegte Kaiser Wilhelm I. auf der Büsch im Wildpark einen weißen Hitzsehmender; ein Denkstein giebt auch dort Kunde von dem glücklichen Schusse.

Groß ist natürlich die Zahl der Waidmänner in dem wildgesegneten Brandenburger Lande, und groß insbesondere ist die Zahl der Berliner Jäger. Doch von letzteren gilt das Wort: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Gleichwohl trifft im großen Ganzen die landesübliche Bezeichnung „Sonntagsjäger“ auf den reichshauptstädtischen Nimrod nicht zu. Zwar insofern hat sie ihre Berechtigung, als der Sonntag der bevorzugte Jagdtag ist. Der Berliner arbeitet viel, er geht an den Wochentagen von früh bis spät seinen Geschäften nach, hält aber den Sonntag heilig, wenn er irgend kann, und was vom Berliner im Allgemeinen gilt, daß trifft auch beim Berliner Sonntagsjäger gewöhnlich zu. Die nichtsthuenden Kentiers, die so glücklich sind, die Bezeichnung „Sonntagsjäger“ in feiner Hinsicht zu verdienen, sind auch hier in der Minderheit. Im Allgemeinen dürfte folgende Charakteristik der Berliner Jäger am Plage sein: Die wenigsten sind waidmännisch gebildet, die meisten halbwegs jagdgerechte Amateurs, viele sind ausgezeichnete Schützen.

Das Hundematerial ist im großen Ganzen vorzüglich und vielfach versteht der Hund mehr von der Jagd als sein Herr, d. h. der Jäger versteht es nicht, den Hund so, wie es sich gehört, in Felde zu führen. Zum Schluß: In der Naturgeschichte der Berliner Sonntagsjäger darf das Kapitel „Fleischjäger“ nicht fehlen.

Ist der Sonntagsjäger der „Fliegenden Blätter“ eine komische Figur, so wird der Berliner Sonntagsjäger durchweg recht ernst genommen. Zunächst, was das Zahlen anbelangt. Ich habe einen alten Jagdfreund, der, so oft wir von Ginst und Jekt in der edlen Jägerrei reden, eine Thräne der Behmuth im Auge zerdrückt, wenn er erzählt, wie er vor 30 oder 35 Jahren die Jagd des Dorfes Sounbo, welche heute der betreffenden Gemeinde 1000 oder 3000 Mark einbringt, für 18 oder 20 Thaler gepachtet hatte. Und wieviel Wild es damals gab! Wenn zwei gute Schützen am ersten Jagdtag auf's Feld gingen, kamen sie grundsätzlich nur mit hundert Rebhühnern zurück. Und nun erst die Hasen! Zwei auf einen Schuß! Ich glaube immer: auch den alten Jägern geht es wie den übrigen Menschen — die angenehmen Erinnerungen bleiben haften, die Tage aber, wo die Hasen „fürchtbar viel vertragen“ konnten, werden vergessen. Ebenso ist es wohl mit den fetten und den mageren Jagdjahren. Denn noch heute sind, wie gesagt, die Jagden im Brandenburgischen durchweg recht gut. Andernfalls würden dafür auch nicht die sehr hohen Pachten erzielt werden die sie thatsächlich einbringen. Der Wohlstand der Reichshauptstadt kommt vielen armen Gemeinden zu Gute, und der Berliner Sonntagsjäger, der eine Jagd, aus der er vielleicht für 600 Mark Wild herauszieht, mit dem dreifachen Betrage bezahlt, ist schon darum an Ort und Stelle eine hochangesehene Persönlichkeit. Es giebt thatsächlich in der Mark Gemeinden, die mit dem Erlös ihrer Jagd, die in der guten alten Zeit für ein paar Thaler an einen Ortsangehörigen verpachtet war, heutzutage ihre ganzen Schulumlagen decken. Notorisch werden überdies die Jagdbestände durch die Berliner, die nur ab und zu hinauskommen, mehr geschont als durch die Dorfsassen, welche im Revier wohnen, die Jagd als Nebenverdienst betrachten und dem Wild täglich auslauern können. Denn im großen Ganzen ist der Berliner Sonntagsjäger Sportsmann, d. h. er schießt zu seinem Vergnügen und nicht um schönen Gewinnes wegen. Wie theuer wird manch „Krummer“, wenn man die Fahrten auf der Eisenbahn und zu Wagen nebst den sonstigen Jagdkosten zur Pacht hinzurechnet. So wird denn auch die Zahl derjenigen Gemeinden, die ihre Jagd öffentlich verpachten und die Pachtungs-Termine in Berliner Tagesblättern ankündigen, immer größer. Die Berliner zahlen halt, und darauf kommt es an. Fast täglich kann man solchen Annoncen begegnen, aus denen man erseht, daß Dorf- und Stadtväter in der weitesten Umgebung des Reichshauptstadt, selbst in Schlesien und Thüringen, auf einen Berliner Sonntagsjäger spekulieren. Horrend sind die Preise, welche für die in der nächsten Umgebung der Reichshauptstadt gelegenen, entweder durch Wagen oder im Borortverkehr schnell zu erreichenden Jagden gezahlt werden. Für Terrains von 2000 bis 3000 Morgen 3000 bis 5000 Mark! Allerdings ist der Wildstand fast überall ein guter, Hühner, Hasen, Schnepfen, Fasanen, Birkwild, Nehe und fast immer auch Hoch- und Schwarzwild.

Der hohe Preis an sich bedingt, daß der Pächter — in der Regel läuft die Pacht auf sechs oder neun Jahre, bei sehr großen Jagden auch auf längere Zeit — für sein Wild väterliche Fürsorge trifft. Es wird meistens nichts ins Blaue hineingeschossen, sondern kluger Weise geschont. Im Winter werden Futterstellen errichtet und am Schluß der Jagdsaison fährt der Pächter gewöhnlich selbst hinaus, um das Terrain zu „salzen“. Es gilt die Vertilgung des Raubzeugs und ungebeter vierfüßiger Jäger, als da sind: Raben und überflüssige Hunde. Es giebt Dörfer, in denen jeder Bauer sich zwei, drei Hunde hält, und letztere sind meist von einer niederträchtigen Rasse. Auch die zahlreichen Raben verwildern oft. Da „salzt“ man die Grenzen mit sorgfältig präparirten Röhren rohen Fleisches und mit frischen Haringen. Ein wenig Strchnin ist sorgfältig hineinpraktizirt. Die Wirkung ist in der Regel phänomenal. Ich habe gesehen, daß Hunderte von Krähen die schneeige Wälder bedeckten und daß Raben, welche an den in solcher Weise verendeten Krähen sich delectirt hatten, sofort gleichfalls verreckten. Das klingt grausam, aber es ist im Interesse der Erhaltung des Wildstandes geboten. Dem Fuchs, der gerne Küsse knackt, legt man mit Vorliebe wurmfällige Haselnüsse auf den Weg, nachdem man in die vom Wurm gemachte Oeffnung vorichtig ein Stäubchen Strchnin hineingeschüttet hat. Solche Nuß bleibt selten unangefact und

Meister Reinecke geht in der Regel keine drei Schritte mehr. Ein Pächter, der ausgiebig für die Erhaltung des Wildstandes sorgt, kann in der Regel darauf rechnen, daß er die Pachtung, wenn sie abläuft, ohne Mühe wieder erhält. Denn wenn ein „Fleischjäger“ die Jagd bekäme, wäre sie bald ruiniert. Ein reicher Berliner hat seit langen Jahren die Jagd des großen Dorfes B. an der Ostbahn in Pacht. Er hatte für diese Jagd unendlich viel gethan und sich seine Passion sehr viel Geld kosten lassen, hatte Fasanerien angelegt und das Wild geschont, daß es eine Freude war. Da ward ihm unlängst die Pachtung von den Dorfältesten gekündigt, welche die in solcher Weise im Werth gestiegene Jagd in öffentlichem Termin weit vortheilhafter anzubringen hofften. Der bisherige Pächter aber mußte sich zu helfen. Er, der sonst nur zu seinem Vergnügen ein paar Fasanen oder einen starken Rehbock schoß, lud sich einige Freunde ein und veranstaltete eine Treibjagd, auf welcher neben anderem Wild an einem Tage 57 Rehböcke zur Strecke gebracht wurden. Dem Gemeindevorsteher bedeutete er gesprächsweise, er werde noch so ein paar Jagden machen. Tags darauf wurde er gebeten, die Jagd doch nur unter den bisherigen Bedingungen beizubehalten.

Freilich sind nicht alle Pächter so eifrig auf die Erhaltung des Wildstandes bedacht. Es giebt, wie gesagt, auch „Fleischjäger“. Namentlich Budiker, Fleischer und Bäcker stellen das Contingent zu dieser Kategorie von Sonntagsjägern, die Alles niederknallen, was ihnen vor die Flinte kommt. Sie pachten mit Vorliebe, auch um hohen Preis, solche Jagden, die an berihmte Reviere angrenzen, und räubern dann drauf los. Vor einigen Jahren schoß der Kaiser beim Grafen Eulenburg auf Liebenberg einen prächtigen Keiler; aber das ungewöhnlich starke Thier lief noch über die Grenze in eine benachbarte Dorfjagd, wo die „Fleischjäger“ sich bereits eingefunden hatten, um auf Ueberläufer zu fahnden. Und als Graf Eulenburg hinüberschickte und um den Keiler bitten ließ, erhielt er den Bescheid, derselbe sei bereits verkauft und nach Berlin unterwegs. Bekanntlich gehört das Wild Demjenigen, auf dessen Gebiet es fällt. Da der Kaiser nun aber den Wunsch geäußert hatte, den Kopf des gewaltigen Thieres konseviren zu lassen, kostete es dem Grafen Eulenburg ein schweres Stück Geld, um den vom Kaiser erlegten Keiler telegraphisch zurückzukaufen und dem hohen Schützen zu schenken. Auf Liebenberger Revier war es auch, wo Kaiser Wilhelm II. einmal innerhalb drei Stunden elf starke Nehe auf der Bürsche erlegte. Ein anderes vom Kaiser gern besuchtes Jagdrevier ist Mablitz (nicht weit von Frankfurt a. D.), Besitzthum des Grafen Findenstein. Dort ist einer der herrlichsten Nehebestände der Welt! Damit nicht allzu viele Nehe auf die benachbarten Jagdbezirke übertreten, hat der Graf seine Waldungen eingezäunt; da durch die letzteren aber öffentliche Straßen führen, die nicht versperrt werden dürfen, sind an den offenen Gatterthoren vierbeinige Posten aufgestellt, die alle zwölf Stunden abgelöst werden, Hunde, die eigens darauf dressirt sind, kein Nehe durchzulassen.

Als besonderer Jagdmäcen ist ein biederer Berliner Handwerksmeister bekannt, der schon außerordentlich viel zur Hebung der Jagd, sogar über Deutschlands Grenzen hinaus gethan hat. Solch' einen Sonntagsjäger kann man sich gefallen lassen! Der reiche Schneidermeister Winter aus Berlin hat bei Frankensörde, in der Nähe von Luckenwalde, mehrere Jagden, zusammen ein Revier von annähernd einer Quadratmeile gepachtet und dort einen in mehrere große Reviers eingetheilten Thierpark angelegt der rationell bewirthschaftet wird. Herr Winter hat den nordamerikanischen Wapitihirsch eingeführt und erfolgreiche Versuche der Kreuzung des Wapiti mit den heimischen Rothwild angestellt. Die Produkte dessen Kreuzung haben eine besonders kräftige und fortpflanzungsfähige Mischrasse von Hirschen ergeben. Ein einjähriges Schmalthier dieser Kreuzung ist stärker als ein drei- bis vierjähriges Roththier. In dem eingezogenen Revier, wo diese Kreuzungen vor sich gehen, hausen nur weibliches Rothwild und Wapiti-Spießer; größere Wapitihirsche würden dem weiblichen Rothwild leicht das Kreuz zerbrechen. Die Produkte dieser Kreuzung werden zur Verbesserung des Rothwildstandes verkauft; besonders nach Oesterreich Ungarn hat Herr Winter reichlichen Absatz. Ein anderes Revier ist für Kreuzungen des Wildschweins mit dem Hauschwein bestimmt. Die aus dieser Kreuzung hervorgegangene Wache frisst zweimal im Jahr. Herr Winter hat auch indische Schweinschirke eingeführt, doch ist deren Import nur eine Spielerei, während die erwähnten Kreuzungsversuche von erheblichem praktischen Werthe sind, die man dem Zaidherra nun so höher anrechnen muß, als derselbe nicht nur keinen Nutzen hat, sondern noch viel Geld zusetzt. Alljährlich veranstaltet Herr Winter

mehrere Treibjagden, bei denen sich ein auserlesenes waidmännisches Publikum Rendezvous giebt.

Ich habe hier vom Berliner Sonntagsjäger so manches Gute erzählt, daß der Leser mit Recht fragen wird, ob es denn keine „echten Sonntagsjäger“ giebt. Auch diese Spezies ist natürlich massenhaft vertreten und man sieht sie Sonntags in neuen Anzügen und hochfein in ihre Reviere hinausfahren. Sie sind aber in der Regel nicht Jagdpächter, sondern Theilnehmer oder eingeladene Gäste. Diese Sonntagsjäger sind in Berlin ebenso gefürchtet wie anderswo in der weiten Welt, nur die Hasen fürchten sie nicht. Es kommt wohl vor, daß der richtige Waidmann Angesichts solcher „Jammerlappen“, wie der Berliner sagt, vor Beginn der Jagd eine Ansprache hält, die mit den Worten schließt: „Meine Herren! Wer mich anschießt, auf den schieß ich zurück!“ Trotzdem richten die Sonntagsjäger viel Unheil an. Aber die Geschichte wird meistens sofort todt gemacht und die hohe Obrigkeit erfährt in den seltensten Fällen davon. Vor genau drei Jahren war ich Zeuge folgenden Vorgangs auf einer Jagd in nächster Nähe von Berlin. Es war ein Treibjagen auf Rehe. Neben mir stand ein als „Lateiner“ gefürchteter jugendlicher Rittergutsbesitzer, links von diesem ein waidgerechter alter Herr, der das Handwerk schon vierzig Jahre kannte. Dem alten Herrn springt eine Nide an. Der Rittergutsbesitzer aber hebt die Flinte um zu schießen. Ersterer schreit: „Nicht schießen! Es ist ja 'ne Nide!“ Aber schon krachte der Schuß und getroffen war nicht das Reh, sondern der alte Herr, der durch elf Schrote Nr. 4 regelrecht „gedeckt“ war. Zum Glück für den unglücklichen Schützen war der Besondere in seinem langen Jägerleben schon vier Mal angeschossen worden. „Wenn Sie, Eitel, meine Flinte gehabt hätten, wäre ich unter dem Feuer geblieben!“ Sprach und wandte dem „Lateiner“ den Rücken. Aber er mußte doch 14 Tage das Bett hüten und leidet noch heute an den Folgen der Vernunft. Sehr viel belacht in eingeweihten Kreisen ward eine Schießaffäre, die sich bei Eröffnung der Fühnerjagd vor zwei Jahren bei einem Ort in der Nähe Berlins — nennen wir ihn Z. — zugetragen hat. Eine Jagd-Gesellschaft von vier Herren, darunter zwei hohe Militärärzte und ein bekannter Generalsekretär eines bekannten Vereins mit einem langen Namen, nahmen einen nicht minder bekannten offiziellen Journalisten als Fünften im Bunde auf. Der Generalsekretär und der Journalist standen seit langem in geschäftlichem Verkehr und die beiden Ärzte hatten für den Fünften im Bunde vielleicht deshalb besondere Sympathien, weil sein früheres Gewerbe in einer wenn auch losen Verbindung mit dem ärztlichen Handwerk steht. Unser Sonntagsjäger erschien also eines Sonntags auf dem Revier von Z. in hochgelegantem Jagdcostüme, die Spielhahnsfeder am Hut. Da stand er im Kreise der Jagdgenossen, sein kostbares fankelnagelneues Gewehr, aus dem noch kein Schuß abgegeben war, bewundernd und mit den beiden Hähnen spielend — o Schrecken — „tauch!“ geht der eine Lauf los und ein großer Theil der Schrotladung zerschmettert einem unsern stehenden „Haideläufer“ (Walbauffseher) die linke Hand. Allgemeines Entsetzen. Dann hilfsbereites Herbeispringen der beiden Ärzte u. s. w. u. s. w. Alle die bei diesem Unfall zugegen waren, haben eine geraume Weile tüchtig Angst geschwitzt und die ganze Jagd verflucht. Froh war nur einer, der glückliche arme „Haideläufer“, der sich in wenigen Tagen im Besitze einer Abfindungssumme von zehntausend Mark sah, und sich jetzt dieses schönen Mammons um so schöner freut, als es der Kunst der beiden Ärzte gelungen, seine Hand recht leidlich wieder zusammen zu flicken.

Daß es unter den Berliner Sonntagsjägern auch manches köstliche Original giebt, versteht sich von selbst. Nie werde ich den „Patriarchen Josua“ vergessen. Das war ein biederer Handwerksmeister, dem man wegen seines patriarchalischen Aussehens diesen biblischen Beinamen gegeben hatte. Er war ein Hüne von Gestalt mit wallendem, langem Haupt- und Barthaar, aus dem ein leider sehr stark geröthetes Antlitz fröhlich hervorjagte. Diese Gesichtsfarbe hatte, wie sich der Leser denken kann, ihre eigene Geschichte. Ein geflügeltes Wort aus dem Munde des alten Laizes sagte alles. Als einst nach der Jagd im Dorfstrug um Wirth sagte: „Geben Sie mir einen Schnaps, aber keinen „schlechten!“, da rief Josua entrüstet dazwischen: „Was, Sie dummer Mensch, schlechten Schnaps giebt's nicht!“ Der Arzt hatte ihm verboten, Schnaps zu trinken. Er aber half sich auf seine Art. „Herr Wirth, bringen Sie mir, was kein Schnaps ist. Rummel ist kein Schnaps, „Lust“ (Pfeffermünz) ist kein Schnaps,

„Böhlgemuth mit Liebe“ (volkstümlicher Berliner Ausdruck für „Trac mit Himbeer“) ist auch kein Schnaps!“ Endlich hatte Josua sich sanft zu Tode getrunken, und als wir ihn zu Grabe geleiteten, hatte selbst der Himmel Mitleid mit ihm und öffnete seine Schleißen. Selten ist einem trinkfesten Jägersmann ein so feuchtes Grab bereitet worden. Mein alter Jagdcumpan L. aber pflegt Sonntag Morgens, wenn wir auf der Fahrt nach unseren Jagdgründen an dem Kirchhof vorüberkommen, in seinen Bart zu murmeln: „Guten Morgen, Josua! Guten Morgen, Josua!“ Möge es Josua wohlgehen in den ewigen Jagdgründen. Er war ein Waidmann von altem Schrot und Korn und kein Sonntagsjäger im schlimmen Sinne des Wortes.

Allerlei.

Ungenügend adressirt! Lord Consdale hat dieser Tage ein Telegramm mit folgender Adresse aufgeben lassen: „An Seine Majestät, den Kaiser von Deutschland, Potsdam.“ Zu des Lords größtem Erstaunen erhielt er das Telegramm eine Stunde später mit dem Vermerk zurück: „Ungenügend adressirt.“

Ein Stoßseufzer aus Konstanz am Bodensee giebt Zeugniß von dem noch immer unvernünftigen Humor und unverwundlichen Durst des greisen Marschdichters Hermann Allmers: „Ach käm' doch aus dem Alpenchnee Als Rheinweinstrom der Alpen, So möchte ich der Bodensee, Doch ohne Boden sein!“

Spottinschriften. Ein Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ hat diesem Blatte mit Bezug auf die dieser Tage vielgenannte „Rameel-Inschrift“ Proben von dem Steinmetzhumor früherer Zeiten geschickt. Die meisten dieser Art Spottbilder scheinen aus den Jahrhunderten zu stammen, wo der Ruf nach einer Reformation in Haut und Gliedern immer dringender wurde. Die weltlichen Baubrüderchaften waren aus den geistlichen hervorgegangen, hielten aber das religiöse Moment in voller Ausdehnung fest und waren fromme Gilden im besten Sinne des Wortes. Als nun mit dem raschen Anwachsen der Reichthümer der Klerisei der Verfall der geistlichen Zucht begann, sahen und hörten die Kirchenbauhandwerker so Mancherlei, was ihrer strengen Auffassung von Religion und Sitte zuwiderlief. Mit der zunehmenden Verwilderung des Mönchtums wuchs dieser Zwiepsalt, und so entstand in den Fünften der Bauhandwerker eine reformatorische Strömung, die nur im Geheimen genährt werden durfte, da sie doch in vollster Abhängigkeit von den Geistlichen, als ihren Dienstgebern, standen. Da den Bauleuten auf diese Weise der Mund geschlossen war, so machten sie ihrem Unmuth Luft in den verschiedensten Sinnbildern und Wahrzeichen auf Säulenkäufen und Gesimsen, in Thür- und Fensterverzierungen u. s. w. F. A. Fallou führt einige dieser satirischen Ausfälle in Stein und Holz an. Nach Fallou sieht man im Münster zu Freiburg im Breisgau auf der südlichen Seite des Querbaues eine recht seltsame Gesimsverzierung: Eine Sirenenfamilie, zwei sich bekämpfende Centauren, ein Wolf und ein Widder gehen bei einem Mönch in die Schule. Dieses Stücklein ist verhältnißmäßig harmlos und läßt sogar eine andere als rein satirische Auslegung zu. Das gilt aber schon nicht mehr von einem Bilde im Straßburger Münster. Dort hatten einige Wahrzeichen bedenklicher Art lange Zeit bestanden; ein späteres Jahrhundert nahm endlich Vergerniß daran und ließ sie gewaltsam entfernen. Ueber das oben erwähnte Bild schreibt ein Gewährsmann, der es noch gesehen hatte: „Im Jahre 1298 litt das Münster großen Brandschaden, damalen machte man die oberen Fenster mit dem Umbgang; daran hat ein Steimez (gegenüber der Kanzel) egliche seltsame Poffen gehalten, nämlich einen Esel so meh' lieget, dem andere wilde Thiere zum Altar dienen, desg. Vären und Säu, so ein Heyligthum tragen, darauff ein Fuchs lieget.“ — Auf einem Chorstuhl im Magdeburger Dom sieht man einen Mönch, der ein Könnlein ins Kloster trägt. Die Situation ist etwas anders als auf dem bekannten Bild, wo Ekkehard Frau Hadwig über die Klosterschwelle trägt. Zudem hat der Holschnitzer, der dies schuf keinen Zweifel übrig gelassen, was er wohl meinte, denn er führte noch eine dritte Person in diese unheilige Handlung ein: den Teufel, der grinsend die Klosterspforte öffnet. — Im Brandenburger Dom befindet sich ein Wahrzeichen: ein Fuchs im geistlichen Ornat predigt einer Schaar von Gänsen. — Ueber dem Hauptingang des Berner Münsters sehen wir das letzte Gericht in Stein gehauen. Unter den Verdammten, die in die Hölle stürzen, befindet sich auch ein unwürdiger Statthalter Christi, dem die dreifache goldene Krone voranfällt. In einem Chorstuhl derselben Kirche befindet sich auch das Bild eines Mönches, der in einem halb geöffneten Buch andächtig zu lesen scheint. Tritt man näher, so sieht man jedoch, daß das fromme Buch ein — Brettspiel ist.

